



Abb. 1-9 Bildmaterial aus Missouri, zur Verfügung gestellt von Jason Pine. Wie in seinen Vorträgen und Performance Lectures werden seine Fotografien hier unkommentiert präsentiert.

EINE TOTALE ÖKOLOGIE – METH IN MISSOURI

Die Droge Meth lässt sich im Do-it-yourself-Verfahren herstellen: aus pseudoephedrinhaltigen Erkältungsmedikamenten und gängigen Supermarkt- und Baumarktprodukten. Häusliche Methamphetamin-Produktion ist Teil einer Ökologie von Alltagspraktiken, die von der Droge selbst angetrieben werden. Der New Yorker Anthropologe Jason Pine hat diese Ökologie und Ökonomie in Missouri im südlichen Mittleren Westen der USA erforscht, als eine komplexe Assemblage von Menschen und Dingen, Praktiken und Diskursen, Materie und Institutionen. Meth ist für Pine ein emblematisches Objekt, in dem sich die Versprechen der Konsumkultur intensiviert artikulieren und die Existenzweisen im Spätindustrialismus manifestieren. Mit Daniel Eschkötter sprach Jason Pine über den Alchemismus des *home cooking* von Meth, über Walmart-Arkana und den Narko-Kapitalismus der Gegenwart.

Daniel Eschkötter Für Ihre Dissertation haben Sie die *neomelodica*-Musikszene in Neapel erforscht, eine lokale Kontaktzone zwischen Kunst, Alltag und organisiertem Verbrechen, zwischen DIY-Aufnahmestudios, Piratensenderperformances und Auftritten auf Camorraclanfesten. Ihr nächstes Buch widmet sich der Herstellung und Nutzung von Methamphetamin im ländlichen Missouri. Wie kam es zu diesem Forschungsprojekt und was interessiert Sie an dieser Praxis?

Jason Pine Meine erste Beschäftigung nach dem Ph.D. war ein Dozentenjob für ein Jahr an der Universität von Missouri in Columbia, auf dem Hauptcampus im Herzen von Missouri ...

D.E. ... der in den vergangenen Monaten viel in den Nachrichten war aufgrund der Proteste gegen die Diskriminierung afroamerikanischer Studierender ...

J.P. ... und Ferguson ist auch nicht sehr weit weg. Ganz wohl habe ich mich nicht gefühlt, als ich die Stelle angetreten habe. Ich komme aus New York, und die Differenz zwischen den Metropolregionen der USA und dem sogenannten <heartland> kann groß wirken. Über Missouri wusste ich nicht viel, aber ich bekam schnell mit, dass sich die urbanen und suburbanen Teile und die ländlichen Regionen sehr stark unterscheiden, auch ethnisch. Das ländliche Missouri ist vor allem weiß. Es hat eine lange Geschichte einer vorwiegend weißen Bevölkerung. Und die Ozark Mountains bildeten schon immer eine Art natürliche Grenze gegen Migration. Es gibt eine ausgeprägte Banditenfolklore; Gesetzesflüchtige verstecken sich in Missouri. Als ich dort an der Uni an *The Art of Making Do in Naples*,¹ meinem ersten Buch, arbeitete, war ich auf der Suche nach einem neuen Projekt. In den Lokalnachrichten, aber auch unter den Studierenden waren Meth-Labore ständig Thema. Missouri galt damals als Meth-Hochburg der USA, mit der höchsten Anzahl ausgehobener *methlabs*. Insbesondere in einem Bezirk waren die Zahlen besonders hoch. Ich habe mit Studierenden, Kolleg_innen, Freund_innen immer wieder das Gespräch darauf gebracht, habe mir davon einen Zugang, einen Ansatzpunkt erhofft. Irgendwann wurde mir jemand vorgestellt, dessen Mutter sich um einen krebskranken Meth-User und -Produzenten kümmerte. Ich durfte sie dabei unterstützen, und sie hat mir dann andere Leute in dem Bezirk vorgestellt. Sie war mein *ambassador*, meine Botschafterin, jemand, die mein Projekt kennt und versteht, aber nicht vollständig der Szene angehört, die ich untersuchen will; die sich für mich einsetzt, den Leuten meine Motive erklärt und ihnen versichert, dass man mir trauen kann.

D.E. Die Polizeistatistiken standen also schon irgendwie am Anfang Ihres Interesses, aber die Polizeiarbeit, die in einem County solche Zahlen überhaupt produziert, hat Sie nicht interessiert?

J.P. Die kriminologische Dimension als solche und *policing* interessierten mich nur als Element des gesamten Phänomens. Mir war klar, dass ich in einem Bezirk mit viel Aktivität auf allen Seiten war und dass die Statistiken durch spezifische polizeiliche Praktiken produziert wurden, aber das stellte sich in meinen Forschungen eher nebenbei als Erkenntnis ein. Aus meinem vorhergehenden Forschungsprojekt über Musik und organisiertes Verbrechen in Neapel habe ich die Lektion mitgenommen, dass es interessanter ist zu versuchen, ein Phänomen, seine Ästhetik und seine materiellen Praktiken anzuschauen, ohne sich direkt auf die Institutionen und Diskurse zu konzentrieren, die das Phänomen umlagern und hegen, sondern eher zu untersuchen, was in einer vorgefundenen materiellen Kultur auf dem Spiel steht.

Ganz abgesehen davon gibt es natürlich auch forschungspraktische Gründe: Es ist einfach sicherer, keine Verbindungen zur Polizei zu haben. In beiden Projekten habe ich anfangs mit polizeilichen und staatsanwaltlichen Akteuren zu tun gehabt, um ihnen zu erläutern, dass ich im <Feld> arbeite

¹ Jason Pine: *The Art of Making Do in Naples*, Minneapolis 2012.

und sich unsere Wege deshalb kreuzen könnten, aber dass ich nicht mit ihnen kooperieren werde und außerdem ohnehin nichts von Relevanz für ihre Ermittlungen sagen könnte. Erst am Ende meiner Forschungsaufenthalte und aus Vollständigkeitsgründen habe ich mich um die Perspektive der Gesetzeshüter bemüht.

D.E. Was war es, was Sie an der materiellen Kultur, den materiellen Praktiken der Meth-Herstellung so interessiert hat? Das ging doch wahrscheinlich über die Beschreibung einer lokalen Praxis hinaus. Im *home cooking* kommt ja schon semantisch viel zusammen – und in der Szene der heimischen Meth-Herstellung dann auch materiell ganz buchstäblich in den heterogenen Bestandteilen.

J.P. Die materielle Topografie, die zur Meth-Herstellung gehört oder selbst von ihr produziert wird, fand ich besonders frappierend: Banale Alltagsgegenstände und Konsumgüter wie der weit verbreitete Campingkocherbrennstoff Coleman Camp Fuel, die Kältekompressen Walgreens Instant Cold Packs, Energizer-Batterien, die man immer wieder in diesen Laboren als Elemente wiederfindet, erschienen mir wie zerbrochene Symbole, eine allegorische Landschaft. Das ist geradezu unheimlich: Man weiß, dass zur Droge Gewalt gehört, auch und vielleicht vor allem häusliche, natürlich die Gewalt der Droge über ihre Nutzer, die Macht und Ermächtigung des Rauschs, die Sucht, alles, was Leute auf sich nehmen, um an Drogen zu gelangen oder sie herzustellen, die Explosionen und Verletzungen und anderen materiellen Spuren dieser Gewalt – und all das sieht man dann in diesen alltäglichen Produkten, die üblicherweise mit industrialistischen Fortschrittserzählungen und Konsumversprechen verbunden sind. Jetzt erscheinen dieselben Dinge, Produkte, Labels deformiert, die Konsumgüteroberfläche perforierend, fast <noir>-mäßig. Ich wollte mich auf diese Materialität(en) kon-

zentrieren, weil in ihnen die großen Erzählungen der Konsumkultur von Hoffnung und Unzufriedenheit, Zuversicht und gebrochenen Versprechen, dem Traum von einem besseren Leben und seiner Vergiftung resonieren. Was diese Produkte aussagen, wofür sie ursprünglich stehen, wie sie verwendet und entwendet werden, wo sie schließlich landen, das alles ist Teil einer großen Geschichte der Lebens- und Leistungssteigerung. Das ist die Geschichte des verkörperten Selbst im alltäglich gelebten Kapitalismus: der nervöse, affektiv-aktive,



begehrliche Körper und die dazugehörige Subjektivität, die funktioniert, ganz gleich in welchem sozioökonomischen Milieu. Aus dieser Perspektive, die ich narquo-kapitalistisch nenne – man könnte das aber auch, mit einem Begriff von Dimitris Papadopoulos und Vassilis Tsianos, als «verkörperten Kapitalismus»² bezeichnen –, kann man durchaus von einer geteilten allgemeinen Prekaritätserfahrung sprechen.

D.E. Methamphetamin – und insbesondere die DIY-Produktion, das *home cooking*, sind für Sie Teil einer großen Geschichte des «better living through chemistry», der pharmakologischen Selbstperfektionierung und -modellierung, ein regionales Element in der weiten Landschaft des pharmakologischen Kapitalismus, das wir vielleicht auch einfach als Existenzweise «unter Einfluss» beschreiben könnten?

J.P. «Unter Einfluss», das würde auch einen Seinsmodus bezeichnen, den wir alle teilen. Ich verwende ungenau Begriffe wie «Sucht» oder «Intoxikation» in dem engen Sinn eines drogeninduzierten Zustands einer Bewusstseinsveränderung.

Aber mir geht es durchaus auch um die regionalen Spezifika innerhalb dieser weiten Landschaft. Die regionale Singularität hängt ganz entscheidend mit der geografischen Beschaffenheit der Landschaft Missouris und der materiellen Umgebung zusammen, den Konsumgütern, die erhältlich und verbreitet sind, und dem, was man über sie weiß. Die Beschaffenheit der Landschaft spielte insbesondere bis ca. 2008 eine Rolle, als sich ein neues Rezept für Meth verbreitete. Die neue Herstellungsmethode benötigt nur noch ein kleines Labor und produziert viel weniger Geruch. Davor war Missouri für die Herstellung von Meth landschaftlich geradezu prädestiniert: Häuser liegen oft weit auseinander, es ist hügelig und waldig, die Straßen sind oft eher Buckelpisten. Aber auch regional verbreitete materielle Praktiken sind Teil der materiellen Topografie, die mit der Meth-Herstellung zusammenhängt bzw. zu der *meth cooking* selbst gehört. Viele Menschen verfügen über das Wissen, wie man Dinge repariert, überhaupt gibt es eine Kultur des Reparierens und der *shade tree mechanics*; viele arbeiten mit Chemikalien, in der Landwirtschaft oder im eigenen Haus, und sie kennen die materiellen und chemikalischen Verfügbarkeiten in den sogenannten *big box*-Läden wie Walmart oder Lowes, den Baumärkten, aber auch den Billigläden, den *Dollar Stores* wie Family Dollar oder Dollar Tree.

² Dimitris Papadopoulos, Vassilis Tsianos: *Prearity: A Savage Journey to the Heart of Embodied Capitalism*, in: *transversal*, Nr. 11: *Machines and Subjectivation*, 2006, online unter eipcp.net/transversal/1106/tsianospapadopoulos/en, gesehen am 6.2.2016.



Ich finde überhaupt, dass die Forschung solche Billigläden zu wenig beachtet, wahrscheinlich weil sie so verbreitet sind und gleichzeitig fast unsichtbar. Aber das Leben vieler Menschen wird durch sie geradezu strukturiert. Das ist für mich die Konfiguration: Ich untersuche diese spezifischen regionalen Topografien und Praktiken und ich betrachte die materielle Topografie als allegorischen Ausdruck und als zugespitzte, hyperbolische Version von Zuständen im amerikanischen Spätkapitalismus.

D.E. Die materiellen Praktiken und die Konsumlandschaft gehen also einher mit situiertem Wissen: Viele der gerade von Ihnen genannten Praktiken beinhalten bereits den Umgang mit toxischen oder leicht entflammaren Substanzen. *Home cooking* ist in dem Zusammenhang eigentlich ein Euphemismus, denn was da angerührt wird, ist ja in jeder Hinsicht explosiv, im Körper oder im Labor bzw. der Plastikflasche. Wie zirkuliert überhaupt das Wissen darüber, wie die alltäglichen Konsumgüter zu handhaben, auseinanderzunehmen und neu zu mischen und wie die Regale der Super- und Dollarstores überhaupt entsprechend zu dechiffrieren sind, um diese basalen Materien in eine Droge zu verwandeln? Oder lernt man das einfach online?

J.P. Die Handhabung der Chemikalien ist vielen Menschen in der Region ohnehin vertraut, weil sie z.B. damit täglich umgehen, teilweise auch, weil sie als Kinder schon mit ihnen experimentiert haben, kleine Sprengkörper oder Raketen gebaut haben. Schon die Verfügbarkeit und Vertrautheit macht diese Produkte anders lesbar und ihren alternativen Gebrauch in gewisser Weise wahrscheinlicher. Das Wissen darüber zirkuliert in den sozialen Kreisen, auch in den Familien, über eine Art System von Mentoren und Lehrlingen. Zumindest in den Narrativen, die mir begegnet sind, geht es um direkte, unvermittelte Weitergabe, interpersonell, fast immer nur unter Männern – unter den Meth-Köchen, die ich kennengelernt habe, war nur eine einzige Frau. Das Wissen ist taktil, am besten steht man neben dem Koch und lernt dadurch, Schritt für Schritt, zumal normalerweise keine Chemiekenntnisse vorhanden sind. Dieses Lehrlingsystem und -gehabte – das Geheimwissen, das weitergegeben wird – haben mich an alchemistische Praktiken erinnert. Das Rezept für sich zu behalten spielt dabei eigentlich kaum eine Rolle, das mag mal vorkommen, aber mit der seit einigen Jahren hauptsächlich angewandten stark vereinfachten Methode, der sogenannten *shake-and-bake*-Methode, bei der alle Zutaten zuerst in einer PET-Flasche über Stunden gemischt werden, ist das nahezu sinnlos. Da geht es eher um das Beobachten und Abschätzen der chemischen Reaktion. Darüber hinaus geht es bei Meth aber auch noch um eine ganz andere Zirkulation, eine Art Produktionsloop. Meth-Konsum steigert die Meth-Produktion. Die *cooks* sagen, dass es sie besser macht, antreibt. Der Consumer-Produzent, das ist ein Zustand absoluter Souveränität, die Verkörperung von Angebot und Nachfrage auch als Energiekreislauf.

D.E. <Alchemie> bezieht sich also nicht nur auf die Zirkulation von Rezepten, sondern auch auf die epistemischen Implikationen der Produktion, auf das nicht hegemoniale Wissen, das da am Werk ist und das mit okkulten Bedeutungen einhergeht, die den alltäglichen Gebrauchsgegenständen und Supermarktprodukten zugeschrieben werden. Dafür haben Sie einen schönen Ausdruck: «Walmart arcana»³.

J.P. Mich interessieren die Arkana auch deshalb, weil die Topografie der Konsumgüter, aus denen Meth gewonnen werden kann, fast wie eine Umschrift des großen chemisch-industriellen Komplexes ist, der Umwelt, Konsumtion, Lebenspraktiken überhaupt erst herstellt und für sie Skripte bereithält, die andere Praktiken und einen anderen Umgang mit den Chemikalien oder ein anderes Wissen über sie exkludieren. Dass es sich um dieselbe Topografie, dieselbe große Wissensformation handelt, das geht selbst aus Berichten der EPA, der Environmental Protection Agency, hervor. Deren Empfehlung zur Reinigung von ausgehobenen Meth-Labs stellt ganz klar fest, dass Meth die einzige neue chemische Substanz ist, die man in den Laboren findet. Alle anderen Chemikalien sind ohnehin schon in den meisten Haushalten vorhanden. Die Gefahr war immer schon da. Und auch das Potenzial, die Arkana des Konsums zu öffnen und mit ihnen zu <tinkern>.

D.E. Skript heißt auch: Die meisten der verwendeten Produkte werden ohnehin bereits von Bildern und Versprechen der Leistungssteigerung und (Selbst-)Optimierung begleitet, Dünger, Batterien, Gatorade, Erkältungsmedizin. In Ihrer Lesart ist es also einfach konsequent und konsistent, diese Versprechen beim Wort zu nehmen und gleichzeitig zu brechen – die Dinge aufzubrechen, um ein noch viel potenteres Pharmakon zu produzieren und einzunehmen?

J.P. Es ist dasselbe Feld von Praktiken, nur übertrieben, aufgedreht. Das Gewöhnliche und Gebräuchliche wird in einer grotesken Form exponiert. Deshalb diese Doppelperspektive: das eigentliche Phänomen auch als Hyperbel, als Allegorie anzusehen.

D.E. Das scheint mir auch in dem gebräuchlichen Slangwort für den Methamphetamin-Rausch zu stecken: <to tweak>. Das hat auch eine ökonomische Konnotation. <Tweaking> meint ja nicht nur den Rauschzustand, sondern auch die

³ Jason Pine: Embodied Capitalism and the Meth Economy, in: Lisa-Jean Moore, Mary Kosut (Hg.): *The Body Reader: Essential Social and Cultural Readings*, New York 2010, 164–183, hier 172.



Praktiken, die damit einhergehen: rastlose Aktivität mitunter über Tage, oft im eigenen Haushalt, das Reparieren von Dingen, das Basteln. Diese übergeordnete Bedeutung von <tweaking>, etwas zu reparieren oder materiell zu modifizieren, hat einen großen ökonomischen Resonanzraum: In einem Essay im *New Yorker* hat Malcom Gladwell vor einigen Jahren Steve Jobs als <tweaker> charakterisiert.⁴ Er bezog sich da auf die Forschungen der Wirtschaftswissenschaftler Ralf Meisenzahl und Joel Moky, die für die britische industrielle Revolution die Rolle der <tweaker> gegenüber den Erfindern hervorgehoben hatten. Für Gladwell war auch Jobs ein <tweaker>, jemand, der obsessiv an der Verfeinerung existierender Dinge gearbeitet hat, um sie besser, d.h. einfacher in der Handhabung, begehrter, kommodifizierbarer zu machen. Im <tweaking> begegnen sich diese vollkommen unterschiedlichen, unvereinbaren Produktionsszenen, diese Ökonomien, die beide emblematische Orte haben, die Ozark Mountains und das Silicon Valley, die Trailer oder Hütten und die Garage.

J.P. Das kann man durchaus in Verbindung bringen mit dem, was mir <tweaker> in Missouri berichtet haben. Menschen, die <tweaken>, basteln an Sachen, verbessern Dinge, die nicht unbedingt verbessert werden müssen, reparieren Gegenstände, die keine Reparatur benötigen. <Tweaking> ist immer eine exploratorische, progressivistische Gestimmtheit. Diese affektive Dimension interessiert mich auch, und die ließe sich natürlich auch ähnlich in anderen ökonomischen Settings beschreiben.

⁴ Malcom Gladwell: The Tweaker. The Real Genius of Steve Jobs, in: *The New Yorker*, 14.11.2011, 32–35.

⁵ Jaak Panksepp: *Affective Neuroscience: The Foundations of Human and Animal Emotions*, New York, Oxford 1998.

D.E. Man könnte <tweaken> also als einen Loop von Praktiken begreifen: <tweaking>, als Rausch, führt zu mehr <tweaking>, als Arbeit im Haus, aber auch Arbeit an der Droge, dem Rezept, dem Labor.

J.P. Mitunter ist das tatsächlich eine produktive Schleife, wo das <tweaken> als

re-entry in sich selbst eintritt; wo es eine Teleologie gibt, die auf die Bedingungen des *cooking* gerichtet ist. Zu den Bedingungen können dann auch Sicherheitsvorkehrungen gehören, Überwachung, das Haus mit Fallen vor Eindringlingen schützen etc. Aber neurochemisch würde man eigentlich eher sagen, dass Meth das «seeking system» aktiviert. Der Psychologe und Neurowissenschaftler Jaak Panksepp hat den Begriff geprägt,⁵ um das Konzept der Lust und Belohnung, die mit einem Lustzentrum im Gehirn assoziiert



werden, zu korrigieren. Was Meth oder ähnliche Dopamin-konzentrierte Drogen hervorrufen, hat nichts zu tun mit Befriedigung in einem engeren Sinn oder mit dem, was in der Neuropsychologie «consummatory pleasure» genannt wird. Es geht um die Antizipation der Belohnung, nicht darum, sie zu erleben. Man könnte das auch einfach «Hoffnung» nennen. Das *high* ist ein Zukunftssinn, die Sinnlichkeit eines Kommenden. «Tweaking» ist eine Art von Zukunftserregtheit, und diese Erregung konzentriert sich auch auf Materielles, auf mechanische Objekte. Ein exploratisches Begehren: Sammeln, Basteln, das sind materiell-praktische Ausdrücke von antizipatorischer Lust. Deleuzes und Guattaris Konzept der «Wunschmaschine» würde ein anderes begriffliches Register dafür liefern, für das «tinkering» ohne *telos*, das einfach nur einer Fluchtlinie folgt.

D.E. Die Konzentration auf diese Fluchtlinie, die immanente Zeitlichkeit der Droge, korrespondiert in Ihrer Darstellung insgesamt mit einem größeren, in sich selbst abgeschlossenen Narrativ der Abgeschlossen- oder Abgeschottheit (auch geografisch), der Selbstbezüglichkeit und Selbstgenügsamkeit. Sie – oder vielmehr Ihre Protagonisten – beschäftigen sich nicht mit Netzwerkeffekten, mit Distributionen, mit einer Untergrundökonomie, die sich verzweigen würde und ganz andere Orte oder Institutionen ins Gespräch brächte. Hat «Meth-Kultur» oder Methamphetamin, als der Stoff, um den alles kreist, bei Ihnen und im ruralen Missouri überhaupt den Charakter einer «totalen sozialen Tatsache», wie Marcel Mauss das genannt hat,⁶ an der sich alle Aspekte des gesellschaftlichen Lebens niederschlagen und zeigen ließen? Sie haben das mal eine «totale Ökologie» genannt,⁷ da klingt sowohl Mauss an als auch Isabelle Stengers' Konzept einer Ökologie der Praktiken.

J.P. Zunächst einmal: Begriffe wie «Drogenkultur» oder «Meth-Kultur» führen meines Erachtens weg von einer Diskussion über Materialitäten und relationale Ökologie, wie sie mich interessiert. Ich fände es daher sinnvoller, von xenobiotischen Kulturen zu sprechen, in denen die Grenzen zwischen dem Organischen und Anorganischen, dem Lebendigen und Nicht-Lebendigen ständig verschoben oder verflüssigt werden. Solche Unterscheidungen werden in einer totalen Ökologie irrelevant. Es geht eher darum nachzuzeichnen, auf welche vielfältigen Weisen der chemisch-industrielle und der pharmazeutische Komplex, die Konsumlandschaft, der Finanzsektor verschränkt sind. Ich versuche das anzugehen wie ein Naturforscher (oder eben ein Jenseits-von-Kultur-und-Natur-Forscher), der sich ein Ökosystem anschaut, seine Population, was es belebt, wie es produziert und reproduziert wird, sowohl materiell wie auch diskursiv. Auch der Meth-Zusammenhang ist eine komplexe Assemblage von Menschen und Dingen, Materiellem und Institutionen, das umfasst zentrale Konsumgüter wie Reynolds Wrap Aluminum Foil genauso wie die stillgelegte Bleimine und ihre Nachwirkungen, etwa den möglichen Zusammenhang mit der Verbreitung von ADHS in der Bevölkerung. Die soziale, die materielle und

⁶ Marcel Mauss: Die Gabe, in: *Soziologie und Anthropologie*, Bd. 2: Gabentausch – Soziologie und Psychologie – Todesvorstellungen – Körpertechniken – Begriff der Person, aus dem Französischen von Eva Moldenhauer, Henning Ritter und Axel Schmalfuß, München 1975, 9–144, hier 12.

⁷ Jason Pine: *Methlabs and Late Industrial Alchemy in Rural Missouri*. Vortrag an der American Academy Berlin, 18.11.2015.

⁸ Kim Fortun: *Ethnography in Late Industrialism*, in: *Cultural Anthropology*, Vol. 27, Nr. 3, 2012, 446–464.

auch die diskursive Geografie lassen sich gar nicht trennen. Vielleicht sollte die <totale soziale Tatsache> in diesem Zusammenhang deshalb besser als <totale Ökologie> reformuliert und rekonzipiert werden.

D.E. Ich komme trotzdem noch einmal anders zurück auf die Institutionenfrage: Ist das dann nicht trotzdem auch eine Erzählung über deren Unsichtbarkeit und den Rückzug der großen Unternehmen, die eine weitestgehend deindustrialisierte Landschaft und Infrastruktur hinterlassen?

J.P. Das Verschwinden der Industrien ist ein langwieriger, schleppender Prozess. Der Nexus von Lebensunterhalt, Existenzen und Lebensformen und Materialitäten geht weit über die konkreten Jobs hinaus. Die Industrien haben ein Nachleben, der Nexus besteht fort. Kim Fortun hat für diesen Nexus und das Insistieren der Industrien den Begriff «Late Industrialism»⁸ vorgeschlagen, was mir viel angemessener erscheint als etwa <postindustriell>.

D.E. Damit wären dann auch die materielle Topografie und die Infrastrukturen mitbezeichnet, die fortbestehen, aber ihre Bedeutung ändern? Betrifft das auch das Konzept von Arbeit, das daran hängt? Oder anders gefragt: Lässt sich <tweaking> jenseits der Wunschmaschine mit einem Arbeitsbegriff synchronisieren bzw. darunter subsumieren?

J.P. Das frage ich mich selbst häufig: ob die *cooks* eine persönliche Souveränität oder ein Gefühl von Selbstermächtigung und Meisterschaft in ihrer Tätigkeit finden, die ihnen in regulären Jobs nicht zur Verfügung stehen würden. Der par-alchemistische Prozess dieser Wert- und Bedeutungsschöpfung, die immer wieder betont wird, weist natürlich in diese Richtung. Auch, dass die Praxis oft als magische oder spirituelle beschrieben wird. Einer der Meth-Köche, mit denen ich zu tun hatte, hat sich als Priester verstanden, der seine <Gemeinde> nach einem

pastoralen Codex versorgt; dann gibt es häufig die Rhetorik, dass Explosionen Gotteszeichen seien. Klar handelt es sich dabei auch einfach um ein gängiges sprachliches Repertoire in einer evangelikal geprägten Region, aber es zeigt doch auch, dass die Sprache der gewöhnlichen Erwerbsarbeit kein ausreichendes Vokabular zur Verfügung stellt, um über Meth und die Arbeit damit zu sprechen. Auch das macht die Signifikanz des <tweaking> aus: Eine affektive Verbindung mit der Materie wird eingegangen, eine geheime mächtige Kraft wird angezapft.



Die Arbeit, die in heimischen Meth-Laboren stattfindet, ist in mancherlei Hinsicht die perfekte Darstellung von dem, was Nigel Thrift «fast subject»⁹ nennt – eine Person, die sich geschickt in einer ständigen Wandlungen unterliegenden Umgebung von Möglichkeiten und Risiken navigiert, stets vorbereitet auf die nächste Eventualität: hier die Gesetzeshüter, die Beschaffungsherausforderungen, die chemischen Reaktionen, die kaum zu kontrollieren sind. Eine gegenderte – und auch ethnisierte – Praxis der Souveränitätsperformance. In Neapel habe ich übrigens ein ähnliches Phänomen der männlich zentrierten Produktion und Reproduktion des Selbst vorgefunden.

D.E. Gilt das auch für die Produktionsmythologie, die alchemistischen Praktiken, den Magiediskurs und Warenokkultismus, die in Missouri für Sie so eine große Rolle spielt?

J.P. Zumindest gibt es einige Analogien in den Selbstschöpfungserzählungen der sogenannten *neomelodica*-Musikszene und den angrenzenden Szenen des organisierten Verbrechens. Es gibt eine verbreitete neapolitanische Phrase, die das Gendering und die männliche Autoreproduktion auf eine Formel bringt, «figlio 'e buchino», Sohn eines Blowjobs, immer begleitet von einer Geste, bei der der Daumen quer über die Wange gezogen wird, als würde das Gesicht zerschnitten werden. Gemeint ist damit ein Mann, der so clever ist, dass es zu seiner Zeugung keiner weiblichen Fortpflanzungsorgane bedurfte. Diese Selbstzeugungserzählungen sind nicht nur klar gegendert, sondern auch an kapitalistische Produktionsnarrative gekoppelt. Auch das organisierte Verbrechen in Neapel ist ein Zerrspiegel des zeitgenössischen Kapitalismus, extrem anpassungsfähig, flexibel organisiert und strukturiert, eine nomadische Kriegsmaschine, die jeden Möglichkeitsraum kolonisieren kann. Es gibt zwar genealogische Strukturen, die sie zusammenhalten, aber sie mutieren, sind offen für Rekombinationen. Es wurde schon häufiger bemerkt (am prominentesten sicher von Roberto Saviano), dass die Camorra ein sehr avanciertes, fortgeschrittenes kapitalistisches System ist. Um auf die Parallelen zur Meth-Herstellung in Missouri zurückzukommen: In beiden Fällen würde ich argumentieren, dass es sich dabei weniger um klassische Untergrundökonomien handelt, einfach, weil beide Szenen zu sehr verknotet sind mit dem «dominanten» ökonomischen System, der Mainstream-Konsumkultur und dem chemisch-industriellen Komplex. Sie sind sozusagen andere Ausdrucksformen desselben Systems.

D.E. Hält Missouri auch eine Formel, eine Szene bereit für diese spezifische Selbstreproduktion, die Meth ohnehin impliziert?

J.P. Um das Gendering und die Produktion ohne Fortpflanzung in Missouri zu illustrieren, verwende ich oft das Bild oder die Idee eines «queer baby», wegen der Art, wie der *cook* in der heute gängigen *shake-and-bake*-Methode der Meth-Produktion die PET-Flasche immer wieder wiegt und hält und dann immer wieder sozusagen aufstoßen lassen muss – sie öffnet, um das entstandene Gas

⁹ Nigel Thrift: *Performing Cultures in the New Economy*, in: *Annals of the Association of American Geographers*, Vol. 90, Nr. 4, 2000, 674–692.



entweichen zu lassen, damit die Flasche nicht explodiert. Klar, letztendlich ist das ein patriarchales System, das auch da reproduziert wird, kein genuines *queering*. Mit der Beschreibung als eine Art Non-Hetero-Repro-Kapitalismus will ich die Störungsdynamik hervorheben, die der Meth-Produktion innewohnt: dass hier die Narrative, die von den alltäglichen Konsumgütern heroder zur Verfügung gestellt werden, umgeschrieben werden – und dass damit eine andere Sozialität als die beworbene produziert wird. Ein neues Objekt betritt das Eigenheim, und eine andere Familienromanze oder ein anderes Melodram beginnt: Das Baby verlangt nach mehr und die Eltern verschreiben sich völlig diesem Projekt.

D.E. Im Gegensatz zu Crystal Meth (und der großen seriellen Erzählung darüber) geht es bei der in den Missouri-Heimlaboren hergestellten Droge nicht um Reinheit, Branding, Distribution. Es wird mit anderen amerikanischen Alltagsgütern weitervermischt. Oder es hat direkt dieselbe Beschaffenheit wie Erdnussbutter ...

J.P. Auch da besteht eine Analogie zu der *neomelodica*-Musikszene in Neapel: Beide <Produkte> sind eigentlich schlecht kommodifiziert, gemessen an den Vermarktungsspielregeln. Sie sind unrein, tragen die Spuren des Herstellungsprozesses und der Dinge, die sie umgeben. Mit Erdnussbutter kann man die klebrige Meth-Variante dann z.B. wieder mischen und in Wonder-Bread-Bällchen mit zur Arbeit nehmen, als kleine Stärkung. So fügt sich das wieder in die totale Ökologie materieller Praktiken.

D.E. Wie wird die Perspektive auf eine totale Ökologie bei Ihnen ins Schreiben und die Präsentation der Forschung übersetzt? Das mir bekannte visuelle Material hat oft den Charakter unentzifferbarer Stilleben.

J.P. Wenn ich das Material visuell oder in Vorträgen präsentiere, sind die Menschen abwesend in den Bildern. Menschen sind sozusagen eher ein Nebeneffekt dieser Ökologie. Andererseits sind mir gerade die Stimmen, ihre regionale Färbung, der Missouri-Sound sehr wichtig. Ich versuche, dafür einen Modus zu finden, der weniger erklärend ist, der die Stimme des akademischen Beobachters auflöst und die materiell-affektive Geografie evoziert. Ich verwende freie indirekte Rede, um die transkribierten Gespräche in Erzählungen zu überführen, dazu immer wieder ekphrastische und parataktische Passagen und ein allegorisches Register, in denen das Tentative, der Kampf mit der Sprache und die Versprachlichung der Objekte zur Geltung kommen sollen. Vielleicht die Bruno-Schulz-Variante eines historischen Materialismus. Im Buch soll es dann Kapitel mit menschlichen Protagonisten geben, aber auch z.B. eins, in dem Alufolie im Zentrum steht.

D.E. In einem Text beschreiben Sie ein <Tweaker>-Projekt, wo in einem Schuppen alle Werkzeuge, auch die zur Meth-Herstellung, beschriftet und

mit ihren Namen versehen wurden, als ob man sie und sich der Ordnung der Dinge versichern müsste in einer Umgebung, die immer vom Chaos bedroht wird, von der Unordnung und dem Dreck der Meth-Herstellung, von den Explosionen, von der Toxizität des Labors. Auf der anderen Seite gibt es dann die endlosen Walmart-Regale als Schöpfungsszene. Mir scheint, was hier angesagt ist, ist eher ein «messy» als ein messianischer Materialismus.

J.P. Unordentliche Semiotik, das wäre meine Variante davon. Die Namen der Gegenstände bekommen ja immer mindestens eine zweite Bedeutung, eine weitere Dimension. Und in den utopistischen oder eskapistischen Produkt-erzählungen öffnet sich eine unheimliche Kluft, aus der die Welt der zerbrochenen Symbole aufscheint.

Aus dem Englischen von Daniel Eschkötter.